

Aber auch dieser Lösungsversuch befriedigt keineswegs vollständig. Sein bedenklichster Mangel ist, daß das Entscheidende, die Augen am Körper des Argos und das Attribut in der Rechten des Hermes, supponiert werden müssen. Auch die klotzigen Beine des Rindes bleiben unerklärt, und so muß die Besprechung mit einem *non liquet* schließen.

Halle a. S.

Carl Robert.

---

---

## AUSGRABUNGEN UND FUNDE.

### Große Wohnstätte der jüngeren Steinzeit mit Pfostenlöchern und Brandgräbern auf dem Frauenberg bei Marburg.

(Vorläufiger Bericht.)

Die auf S. 26 dieser Zeitschrift ausgesprochene Vermutung, daß in der Umgebung der Frauenberg-Höfe sich eine große Ansiedelung der jüngeren Steinzeit befunden habe, und daß bei weiterem Suchen sich neben der dort beschriebenen kleinen zeltartigen Hütte auch größere Anlagen der in der Wetterau nachgewiesenen Art finden würden, hat sich in diesem Herbst bei den auf Kosten des Casseler Landesmuseums von der Marburger Ortsgruppe des Vereins für Hessische Geschichte und Landeskunde unter Beteiligung des Berichterstatters unternommenen Untersuchungen bestätigt. Es wurde dabei eine „Wohngrube“ von 17 m Länge und 13 m Breite mit ebenso unregelmäßigem Grundriß und unebenem Boden, wie sie in den genannten Gebieten und der Umgebung von Worms fast ausschließlich vorkommen, aufgedeckt, die diesmal aber nach den in ihr gefundenen Scherben von Menschen der stichbandkeramischen (Rössen-Großgartacher) Kultur bewohnt gewesen ist. Das Verhältnis der Breite zur Länge bestätigte die früher ausgesprochene Ansicht, daß die Gruben dieser Stufe sich durch verhältnismäßig größere Breite von den im übrigen gleich unregelmäßigen der durch ihren Inhalt der linearbandkeramischen Kultur zugewiesenen Gruppe unterscheiden haben. (Vgl. Korrbld. d. Ges.-Vereins 1913 S. 348). Wenn aber damals hinzugefügt wurde, daß „ihre Form (eben wegen der großen Breite), zumal da Pfostenstellungen bei ihnen noch nicht nachgewiesen seien, vorläufig noch verbiete, bestimmte Vermutungen über den Aufbau auszusprechen“, so wird auch dieser Zweifel durch das Ergebnis der diesjährigen Grabung — und darauf beruht ihre hervorragende Bedeutung — beseitigt. Rings um den Außenrand der gewaltigen Grube haben sich in Abständen von 0,50—1,00 m von ihm und durchschnittlich 3 m voneinander sämtliche siebzehn Pfostenlöcher gefunden. Da sie gleichmäßig eine Neigung von  $45^{\circ}$  (über dem Horizont) nach dem Inneren der Hütte zeigten, müssen wir trotz der großen Spannung von 13 m, die eine Länge der etwa 20 cm im Durchmesser starken Sparrenpfosten von 9—10 m voraussetzt, einen einheitlichen, diesmal sehr flachen Aufbau als Giebeldach mit Firstbalken über der Längsachse und Abrundung der Schmalseiten annehmen. Dem entsprach es, daß kleinere und flachere Löcher im Boden der Hütte eine oder zwei der Längsachse parallele Reihen vertikaler Träger vermuten ließen, durch welche die Sparren nochmals gestützt waren. Abgesehen von dieser Teilung des großen Gesamtraums ließen die zahlreichen Vertiefungen im Hüttenboden eine Reihe von zusammengehörigen und durch Lehmrippen getrennten Gruppen erkennen, bei welchen sich die in kleineren und mittelgroßen Hüttengruben bereits als typisch erkannten Formen dieser Vertiefungen wiederholten: tief eingeschnittene Vorratsräume mit annähernd senkrechten Wänden, die z. T. seitwärts unterschritten waren oder kleinere

in den Löß eingearbeitete Nischen zeigten, flache Mulden, in welchen Holzkohlenstückchen und die tiefschwarze Färbung des ausfüllenden Erdreichs die Herdstätten erkennen ließen, neben ihnen größere, noch flachere Vertiefungen, in welchen Reste von Tierknochen, darunter besonders Zähne, wie es scheint, von Rindern und Pferden, ihre Bestimmung als Wohn- und Küchenräume verrieten; an ihren Rändern waren pritschenartige Lößflächen so angeordnet, daß geringe Phantasie dazu gehörte, sich die auf ihnen um das Herdfeuer sitzenden oder liegenden Bewohner vorzustellen. Über sie hinweg führten Lehmstufen zu dem etwa 50—60 cm unter der Ackeroberfläche liegenden oberen Hüttenboden. Das Ganze machte den Eindruck, daß die große Wohnstätte für eine aus einer Anzahl von Familien bestehende Sippe angelegt war, wodurch sich auch der große Kraftaufwand erklären würde, den eine solche Anlage bei den primitiven Hilfsmitteln, die wir für die steinzeitlichen Bewohner des Frauenbergs voraussetzen dürfen, erfordert haben muß.

Die Ausgrabung gewann dadurch noch besonders an Interesse wie an Schwierigkeit, daß am südöstlichen Ende der großen Grube eine Überschneidung mit einer kleineren, 2 bis 5 m breiten und etwa 10 m langen, im übrigen gleichartigen Hüttengrube stattgefunden hatte, deren Inhalt und Form sie der linearbandkeramischen Gruppe zuwies. Das chronologische Verhältnis beider Wohnstätten zueinander würde sehr schwer zu bestimmen gewesen sein, da in beiden, weil sie verlassen, nicht zerstört worden sind, sich außergewöhnlich geringfügige keramische Reste gefunden haben. Um so erfreulicher war es, daß in der festgestampften Füllmasse der kleinen Grube sich zwei Pfostenlöcher der großen fast ebenso deutlich wie die übrigen im gelbgrauen Lößboden erkennen ließen. Die Linearbandkeramiker sind also auf dem Frauenberg die Vorgänger der Stichbandkeramiker gewesen, nicht, wie bei Worms, die Nachfolger. Dieses Verhältnis, welches im Jahre 1907, als es uns in der Südwesterau zum erstenmal entgegentrat, noch auffiel (vgl. Prähist. Zeitschrift. III 1/2 S. 32 und S. 42 ff.), hat inzwischen seine Erklärung dadurch gefunden, daß jetzt allgemein erkannt und anerkannt worden ist, daß die beiden bandkeramischen Kulturen nicht absolut und überall zeitlich auseinanderfallen, sondern teilweise gleichzeitig bestanden und sich gegenseitig berührt und beeinflußt haben. Wichtig aber ist die Feststellung der Tatsache, daß im Ebsdorfer Grunde bereits vor der Mischung der beiden keramischen Gruppen zum Wetterau-Typus<sup>1)</sup>, dessen Spuren wir

<sup>1)</sup> Als „wetterauische Bandkeramik“ oder kurz „Wetteraukeramik“ habe ich mich seit einer Reihe von Jahren gewöhnt, die seit 1907 mit zunehmender Sicherheit erkannte, durch die Mischung linear- und stichbandkeramischer Formen und Ornamente sich von der reinen Spiralband- wie von der Rössener und Großgartacher Keramik unterscheidende keramische Gruppe zu bezeichnen, die unter den Funden des zwischen Taunus, Main und Vogelsberg sich ausbreitenden Lößgebietes die unbedingt herrschende Stellung einnimmt, sich aber nach Norden bis über Göttingen (Diemarden), Cassel (Niederwellmar), und das westliche Thüringen, nach Südwesten über den Rhein bei Worms und ins Nahegebiet gegenüber Bingen (Sarmsheim) ausstrahlend erstreckt. Verwandt aber nicht gleich ist die Plaidter Keramik, wie ich bald nach ihrer Auffindung gemeinsam mit dem Entdecker, Prof. Lehner, an den Fundstücken selbst feststellen konnte (vgl. auch Protokoll der Göttinger Tagung des nord- und südwestdeutschen Verbandes 1913, S. 29) und von demselben neuerdings wieder, wie schon früher, in einem Vortrage betont worden ist. Vgl. den Bericht der Frankfurter Zeitung vom 28. VII. 1917 Nr. 206 I. Morgenblatt, wo „große Ähnlichkeit“ der Sarmsheimer Keramik „mit den Gefäßen der Ansiedelung bei Plaidt“, aber „doch auch erhebliche Unterschiede“ festgestellt werden und fortgeführt wird: „Die Sarmsheimer Keramik ist viel näher verwandt mit der bei Worms und in der Wetterau bei Frankfurt gefundenen, was nicht befremden kann, da das Gebiet der unteren Nahe stets zu den Mittelrhein- und Maingebenden viel engere und stärkere Kulturbeziehungen hatte als zum Neuwieder Becken und dessen Ausläufern in der Eifel“. Mit diesen Worten ist zugleich auf die zentrale Stellung der Wetterau

dort in den letzten Jahren gefunden und verfolgt haben, auch Vertreter der reinen Linearband- und der Stichbandkeramik gewohnt haben, wie ja auch die im letzten Herbst in Hügelgräbern der Wälder zwischen dem Frauenberg und Marburg gefundenen Eisenringe in Verbindung mit den in den beiden vorhergehenden Jahren weit zahlreicher und schöner ausgegrabenen Gefäßen und Schmuckgegenständen aus der Bronze- und Hallstattzeit für die vorgeschichtliche Metallzeit eine Kontinuität der Besiedelung der Landschaft haben erkennen lassen, an die man vorher nach dem Stande der Fundstatistik nicht zu denken gewagt hatte.

Unter den Einzelfunden aus den beiden neolithischen Gruben sind neben den, wie gesagt, wenig zahlreichen Scherben von besonderem Interesse die in zwei Brandgräbern, von welchen das eine in der kleinen, das andere in der größeren Grube, aber in dem Teile der noch zur Überschneidung gehört haben könnte, aufgedeckt wurde, mit den üblichen kalzinierten Knochenresten gefundenen Halsketten aus rohen Tonperlen; fast mehr noch aber ein — ursprünglich wohl ebenfalls zu einem Halsschmuck gehöriger — kleiner flacher Flußkiesel mit Durchbohrung am einen Ende und feinen eingeritzten Linienornamenten auf beiden Flächen. Seine nahe Verwandtschaft mit den Beigaben der Brandgräber auf der „Hohen Straße“ bei Marköbel und Butterstadt wie am Osthafen bei Frankfurt bietet einen neuen Beweis für die Beziehungen der steinzeitlichen Bewohner des alten Völkerweges nördlich und südlich der oberhessischen Senke.

Frankfurt a. M.

Georg Wolff.

### Spuren eines römischen Kastells im nördlichen Niederösterreich.

Das nördliche Niederösterreich stand in den ersten vier Jahrhunderten n. Chr. unter außerordentlich starkem Einfluß der Römer, nicht nur in politischer, sondern auch ganz besonders in kultureller Hinsicht. Leider ist die Forschung in diesem Punkte noch sehr zurück und außer einer Arbeit von Karl Maška über römische Münzfunde in Mähren und im nördlichen Niederösterreich<sup>1)</sup> ist von archäologischer Seite hiezu so gut wie nichts, was

für diese Keramik hingewiesen, die es rechtfertigt, die letztere nach ihr zu bezeichnen. Dafür spricht auch gegenüber Worms, wo diese Mischkultur erst seit dem Jahre 1911 nachgewiesen oder wenigstens als eine jüngere Varietät der Spiralkeramik anerkannt worden ist, die Priorität der Auffindung (vgl. Protokoll der Göttinger Tagung 1913, S. 21 f. und „Mannus“ Bd. VI 1914, S. 53 ff., auch Bd. IV S. 53 ff.). Wollte man den letztgenannten Gesichtspunkt allein maßgebend sein lassen, so müßte man die Gruppe als Eichelsbacher Typus bezeichnen, wie es gerechtfertigt war, solange sie allein in Eichelsbach und Wenigumstadt an den Abhängen des Spessarts und des Vogelsbergs nach dem mittleren Maintal nachgewiesen war. Vgl. *Altertümer unserer heidn. Vorzeit* V S. 2 Nr. 6 und S. 1 Nr. 5 mit Tafel 1, 6 und mit Verweisung auf die analogen Funde in der Wetterau S. 389 Nr. 1229 mit Tafel 67, 1229 (Schumacher). Dagegen spricht aber der Umstand, daß — wenigstens nach dem gegenwärtigen Standpunkt unseres Wissens — die Fundstellen am Main wie die von Worms und Sarmsheim nur Ausstrahlungen vom wetterauischen Zentrum bedeuten. Überhaupt haben solche Zufallsbezeichnungen ihre Aufgabe erfüllt, wenn durch neue reichere Funde die scheinbar neuen Grüppchen als dörfliche Varietäten innerhalb einer größeren Gruppe erkannt worden sind oder gar durch nachträgliche Auffindung auch an anderen bereits früher untersuchten Fundorten auch diesen Nimbus eingebüßt haben. Vgl. u. a. die zu weitgehende Teilung in örtliche Gruppen in dem im übrigen belehrenden Aufsätze von Schliz, *Die Systeme der Stichverzierung und des Linienornaments innerhalb der Bandkeramik*. *Prähist. Zeitschr.* II 2/3 1910, S. 105 ff., besonders S. 112 ff.

<sup>1)</sup> Římské mince na Moravě a v Dol. Rakousích. *Časopis vlasteneckého spolku musejního*. Olmütz X. S. 70.